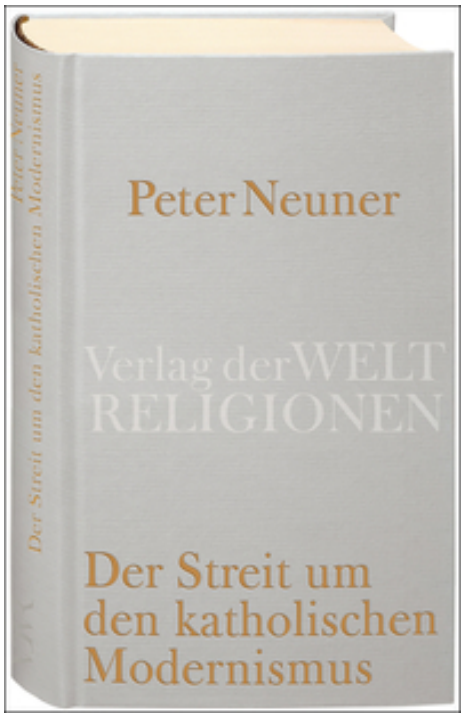
Insel Verlag

Leseprobe



Neuner, Peter
Der Streit um den katholischen Modernismus

© Insel Verlag
978-3-458-71021-9

Als Papst Benedikt XVI. am 21. Januar 2009 die Exkommunikation von vier Bischöfen der traditionalistischen Pius-Bruderschaft, darunter auch der Holocaustleugner Richard Williamson, aufhob, stellte dies eine weitere Stufe in der konfliktreichen Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit einer aufgeklärten Moderne dar. Die katholische Kirche begegnete den Herausforderungen der Neuzeit seit dem 19. Jahrhundert mit einem immer engeren Zusammenschluß ihrer Reihen durch Bekräftigung des päpstlichen Primats und Verteidigung der überkommenen Lehrgestalt. Um die Wende zum 20. Jahrhundert bemühten sich reform-katholische Theologen und Denker, das Dogma mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen und den gesellschaftlichen Entwicklungen in Einklang zu bringen und Theologie mittels neuzeitlicher Denkansätze zu formulieren. Papst Pius X. und die römische Kurie verurteilten dies als »Modernismus« und reagierten mit Exkommunikation und Indizierung. Erst das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) öffnete die katholische Kirche offiziell für die Neuzeit. Doch zahlreiche Beschlüsse des Konzils werden von der Pius-Bruderschaft bis heute als modernistisch und somit als ketzerisch abgelehnt. Kann eine Ablehnung der Moderne innerhalb der katholischen Kirche Platz finden?

Peter Neuner zeichnet die Entwicklungen des Streits um den katholischen Modernismus detailliert nach und stellt dessen Protagonisten und ihre Gegenspieler vor. Im umfangreichen Textanhang werden sowohl grundlegende Dokumente der Modernisten als auch die gegen sie gerichteten Lehrdokumente abgedruckt.

Peter Neuner, geboren 1941, 1985-2006 Professor für Dogmatik und ökumenische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, 1980-1985 Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Passau; zahlreiche Veröffentlichungen zur Ökumene, zum Problem der religiösen Erfahrung und zum katholischen Modernismus.

VDWR

PETER NEUNER

DER STREIT UM DEN KATHOLISCHEN MODERNISMUS

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN

Gefördert durch die
Udo Keller Stiftung Forum Humanum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar.
http://dnb.d-nb.de

© Verlag der Weltreligionen
im Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2009
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Einband: Hermann Michels und Regina Göllner
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Bindung: Buchbinderei Lachenmaier, Reutlingen
Printed in Germany
Erste Auflage 2009
ISBN 978-3-458-71021-9

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

DER STREIT UM DEN KATHOLISCHEN MODERNISMUS

INHALT

I Der Katholizismus im 19. Jahrhundert zwischen Aufbruch und Restauration 11
II Neuansätze im Reformkatholizismus 28
III Die Verurteilung des Modernismus 91
IV Die Reaktion der Theologen 113
V Einheit und Vielfalt des Modernismus und seine offenen Probleme 140
VI Die Wirkungsgeschichte 160

Dokumente zum Streit um den katholischen Modernismus 185
I Katholizismus im Aufbruch 187
II Kirchenamtliche Verurteilungen 285
III Klarstellungen und Abschiede 359

Zeittafel 427
Literaturverzeichnis 430
Personenregister 432
Inhaltsverzeichnis 435

I
DER KATHOLIZISMUS IM 19. JAHRHUNDERT ZWISCHEN AUFBRUCH UND RESTAURATION

Die Auseinandersetzungen um den Modernismus führten am Beginn des 20. Jahrhunderts zur schärfsten Krise der katholischen Kirche seit der Reformation. Der katholische Modernismus war eine Gegenbewegung zu der damals in der katholischen Kirche dominierenden Tendenz, sich von den Entwicklungen der Neuzeit zu isolieren und eine geschlossene Gegenkultur aufzurichten, die mit der modernen Welt nicht mehr kommunizieren wollte. Er entstand in der Bemühung, die Kirche und ihre Theologie für die Errungenschaften und die Herausforderungen der Moderne zu öffnen und einen fruchtbaren Dialog mit ihr aufzunehmen. In der Zurückweisung dieser Versuche entstand der Begriff »Modernismus«, der dazu geprägt wurde, diese Bemühungen zu verurteilen.

Dabei gab es für die Kirche sehr wohl triftige Gründe, sich von dem zu distanzieren, was als »Neuzeit« propagiert wurde. Die Französische Revolution von 1789 mit allen Exzessen, die im Namen der Menschlichkeit verübt wurden, hatte einen Schock ausgelöst. In den Septembermorden 1792 waren Hunderte von Priestern und Ordensleuten als »Feinde der Republik« unter der Guillotine gestorben, Kirchenschätze und Reliquien waren als Karnevalsutensilien entehrt worden. In der Säkularisierung 1803 und in den Zerstörungen, die sie anrichtete, schien die Gosse über die zivilisierte Welt und die bewährte Ordnung triumphiert zu haben. Die neuen Strukturen, geprägt durch die Aufklärung, deren Ruf nach Freiheit und ihre Kritik an überkommener Autorität, profilierten sich zumeist kirchenkritisch und religionsfeindlich. Im Gefolge der Französischen Revolution hatte man gar versucht, einen neuen Kalender einzuführen, um eine neue Epoche einzulei-

ten und damit die Deutung der Geschichte von Christus her abzuschaffen. Mit dem Sieg von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, so der Anspruch, hatte eine neue Ära begonnen, in der die Finsternis des Mittelalters, des Aberglaubens und der Herrschaft fremder Autoritäten überwunden war. Die alte Zeit und mit ihr die Kirche und ihre weltliche und geistliche Macht sollten endgültig besiegt sein. Die Kirche hatte angesichts dieser Ereignisse zunächst einmal allen Grund, sich im Gegensatz zu dieser Neuzeit und ihren Entwicklungen zu profilieren und von dem abzugrenzen, was hier als Fortschritt gepriesen wurde.

Geradezu zum Symbol für die neue Zeit erschienen in der Kirche die Ereignisse des Jahres 1799: Rom war durch die französischen Truppen besetzt, Papst Pius VI., der sich geweigert hatte zu fliehen, wurde auf Geheiß Napoleons nach Frankreich verschleppt. Vergebens bat der achtzigjährige Papst, man möge ihn doch in Rom sterben lassen. »Sterben können Sie überall« wurde ihm zur Antwort gegeben. Man brachte ihn nach Turin, beförderte ihn auf einer Trage über die Alpen nach Grenoble und Valence, wo der Tod des Papstes dem unwürdigen Schauspiel ein Ende bereitete. Der Papst in der Fremde gestorben, der Kirchenstaat zerstört, viele Diözesen in Frankreich und in den deutschen Landen ohne Bischöfe: »Das Papsttum schien nun wirklich vernichtet zu sein. Leichenreden wurden ihm gehalten und Grabsteine gesetzt. Sein Schicksal schien durch jene Statue vor der Engelsburg ausgedrückt, auf der die Göttin der Freiheit die Tiara mit Füßen trat.«[1]

Doch die Totenglocken wurden dem Papsttum zu früh geläutet. Im gleichen Jahr 1799 verfaßte ein junger Kamaldulensermönch Namens Mauro Cappellari in Rom seine Schrift *Il trionfo della Santa Sede*.[2] Als alle der Kirche Wohlgesinnten

1 F. X. Seppelt, G. Schwaiger, *Geschichte der Päpste*, München 1964, S. 369.

2 Deutsch: *Der Triumph des Heiligen Stuhles und der Kirche über die Angriffe der Neuerer*, Augsburg 1848.

über deren Lage und den Untergang des Papsttums weinten, war dieser Mönch vom nahen Triumph des Heiligen Stuhls überzeugt, weil es leichter sei, die Sonne auszulöschen als die Kirche, die er mit dem Papsttum identifizierte. In dieser Kirche waren ihm die monarchische Verfassung, die päpstliche Souveränität und die Unfehlbarkeit des Papstes unverbrüchlich sicher. Die alte Ordnung könne gar nicht untergehen, denn sie sei gottgewollt. Wenn sich schon in den Staaten der moderne Ungeist durchsetzte, sei jedenfalls in der Kirche gewährleistet, daß die von Gott gestiftete Ordnung und ihre Autorität Bestand haben. Die Kirchenregierung müsse unveränderlich sein, denn sonst werde sie sich entweder verbessern oder verschlechtern, und beides widerspreche der katholischen Auffassung von der göttlichen Regierung der Kirche. Ihre Verfassung kann Cappellari zufolge nur monarchisch sein und so die von Gott gestiftete Autorität und die Wahrheit, die sie garantiert, bewahren.

32 Jahre später wurde Cappellari zum Papst gewählt. Als Gregor XVI. richtete er sein Pontifikat genau nach den Gesichtspunkten aus, die seinen *Trionfo della Santa Sede* bestimmt hatten: Es war der Geist der strengsten Restauration und der Abkehr von allem, was als modern oder als Fortschritt angesehen wurde. Er und seine Ratgeber machten keinen Unterschied zwischen einem zweifellos verbreiteten Radikalismus, der den Sturz der Kirche und aller italienischen Regierungen betrieb, und einem gemäßigten Liberalismus, der Freiheitsrechte gegen absolutistische Herrschaftsformen durchsetzen wollte. In Abwehr der modernen Zeit und ihren Herausforderungen setzte die offizielle Kirche auf die alte Ordnung, von der man sich die Lösung aller Probleme versprach. Die Unzufriedenheit der gebildeten Stände wurde immer größer, während besonders im Kirchenstaat durch extreme Maßnahmen nach mittelalterlicher Art die Herrschaft des kanonischen Rechts auch im bürgerlichen Bereich durchgesetzt werden sollte. Polizeistaatliche Methoden und Herrschaftsformen waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa gang und gäbe. Aber der Kirchenstaat nahm eine Ausnahmestel-

lung ein mit einem Verbot aller Ideen, die auch nur entfernt als Fortschritt gedeutet werden konnten. Selbst gegenüber technischen Neuerungen wie Eisenbahnen und Gasbeleuchtung wurde als Argument vorgebracht: Wenn Gott sie gewollt hätte, hätte er sie geschaffen. Weil er sie nicht geschaffen hat, widersprechen sie seinem Willen und sind aus naturrechtlichen Gründen abzulehnen.

Die Vorstellung Gregors XVI. von der modernen Welt war, daß diese sich verschworen hatte, die Kirche zu zerstören. Diese fühlte sich von allen Seiten angegriffen und schloß sich ein, wie in einer belagerten Burg. Alles, was von außen kam, erschien als Gefahr und Angriff, dem nur gewehrt werden konnte, indem man die Reihen schloß und sich umso enger um den Papst scharte. Katholisch wurde im Sinne der ultramontanen Ideen eines De Maistre mit papalistisch, anti-liberal und mittelalterlich identifiziert. 1814 war der Jesuitenorden wieder zugelassen worden, und er wurde zum wichtigsten Instrumentarium, die enge Anbindung der Kirche an den Papst durchzusetzen. Den Jesuiten wurde die Ausbildung der kirchlichen Elite in Rom anvertraut. Ausgehend von der päpstlichen Universität Gregoriana zogen sie einen streng nach römischem Muster geprägten Klerus heran, dem die Schlüsselposten in der Hierarchie und in der theologischen Ausbildung übergeben wurden.

In weiten Teilen Deutschlands lebten die Katholiken weithin unter protestantischer Obrigkeit und fühlten sich – oft nicht zu Unrecht – gesellschaftlich benachteiligt und in kleinlicher Weise bevormundet. Daraus erwuchs eine Solidarisierung, die sich im »Kölner Ereignis« 1837 massiv entlud. Der Kölner Erzbischof Clemens August von Droste zu Vischering war nicht bereit, weiterhin die preußische Gesetzgebung für konfessionsverschiedene Ehepaare zu tolerieren, der zufolge die Kinder aus diesen Ehen in der Konfession des Vaters getauft und erzogen werden mußten. Nachdem das Rheinland von preußischen Beamten und Offizieren verwaltet wurde und die Zahl der Mischehen anstieg, war abzusehen, daß künftig eine protestantische Elite die katholische Bevölkerung über-

lagern würde. Droste zu Vischering verlangte die Anerkennung der kirchlichen Gesetzgebung bezüglich der konfessionsverschiedenen Ehen, der zufolge die Kinder katholisch werden sollten, widerstand allen Drohungen der Regierung und wurde im November 1837 während einer Firmreise verhaftet und auf der Festung Minden arretiert. Joseph Görres, der streitbare Philosoph und Publizist, schrieb daraufhin seine Kampfschrift *Athanasius*, in der er den Erzbischof als Vorkämpfer für die Freiheit der Kirche von staatlicher Unterdrückung und Bevormundung darstellte. Vor allem durch diese Schrift wurde das »Kölner Ereignis« zum Anlaß für eine nachhaltige Solidarisierung und Profilierung der Katholiken in Deutschland, auch im politischen Bereich. Die Kluft zwischen den Konfessionen, die in der Zeit der Aufklärung weithin überwunden schien, wurde wieder größer. Das neu entstandene katholische Selbstbewußtsein ging Hand in Hand mit einer Distanzierung vom Protestantismus und vom Liberalismus,[3] beide erschienen als Gegner und Widersacher, bestenfalls als Konkurrenten. Die Versammlungsfreiheit jedoch, die liberale Kreise in der Revolution von 1848 erringen konnten, haben die Katholiken sehr wohl für ihre Sache einzusetzen verstanden. Vor allem die Katholikentage, erstmalig 1848 in Mainz, dienten der katholischen Selbstdarstellung und Selbstbehauptung und sollten sich als wichtiger Integrationsfaktor für einen geschlossenen Katholizismus erweisen.[4]

Zum offiziellen Repertoire dieser Katholikentage gehörte auch das Bekenntnis zum Kirchenstaat, weil dieser, so die Argumentation, für die Freiheit des Papsttums und damit für das Überleben der Kirche unabdingbar sei. Faktisch war der Kirchenstaat hoffnungslos veraltet, überlebt und kaum noch regierbar. Während ihn das italienische Nationalbewußtsein

---

3 Einer der Wortführer der katholischen Profilierung war der junge Ignaz v. Döllinger. Hierzu: P. Neuner, *Döllinger als Theologe der Ökumene*, München u. a. 1979.

4 M. Weitlauff, *Modernismus litterarius*, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 37 (1988), S. 114.

und das Risorgimento, der Kampf um die staatliche Einheit Italiens, nicht akzeptieren konnten, wurde er von der römischen Kurie und ihr ergebenen Theologen sogar als dogmatische Notwendigkeit und aus dem Wesen der Kirche folgend verstanden. Die päpstliche Weigerung, auf territoriale Ansprüche und politische Souveränität zu verzichten, stand den Einigungsbestrebungen Italiens unversöhnlich entgegen.

Diese vielfältigen Herausforderungen politischer und geistiger Art führten mit einer gewissen Zwangsläufigkeit zu einer Abwehrhaltung der Kirche gegenüber den Entwicklungen der Neuzeit. Moderne wurde ein Negativbegriff. Im Verein mit der reaktionären Grundeinstellung Papst Gregors XVI. kam es zu einer Kampfesmentalität und einer prinzipiellen Abschottung gegen die moderne Welt, nicht allein gegen Einseitigkeiten und extreme Forderungen säkularer und laizistischer Strömungen. Differenzierungen fielen dem Schwarz-Weiß-Malen zum Opfer, Unterschiede etwa zwischen einer massiv kirchenfeindlichen Aufklärung in Frankreich und einer Aufklärungsphilosophie, die auch innerhalb der Kirche erfolgen und als Frucht christlicher Botschaft gesehen werden konnte, wurden durch ein Freund-Feind-Denken überdeckt. Die moderne Welt als Ganzes erschien, wie es Gregor XVI. in seiner Enzyklika mit den Eingangsworten *Mirari vos* vom August 1832 ausdrückte, geprägt vom Triumph der Bosheit und Zügellosigkeit und einer sich anmaßenden Wissenschaft, von der Verachtung des Heiligen, der Verbreitung aller Irrtümer, von Angriffen auf den Stuhl Petri, der Bekämpfung der göttlichen Autorität der Kirche. Diese Enzyklika richtete sich primär gegen Hugo Félicité Robert de Lamennais, der innerhalb der Kirche liberale Ideen verbreitet hatte. Seine Vorstellung von einer freien Kirche in einem freien Staat wurde vom Papst verworfen, sie hätte die Trennung von Staat und Kirche bedeutet und damit den Kirchenstaat gefährdet. Doch die Enzyklika hob das Verhältnis der Kirche zur Neuzeit ins Prinzipielle. Die Gegenwart wurde dargestellt als ein »greuliches Echo neuer, unerhörter, den katholischen Glauben offen und ruchlos bekämpfender Meinungen« in Akademien und

Schulen. Um diesen Kampf zu bestehen, sei es notwendig, daß sich alle fest um den Mittelpunkt, den Stuhl Petri scharten und an den Satzungen der Kirche treulich festhielten. Vor allem forderte der Papst auf zum Kampf gegen den Indifferentismus. »Aus diesem schmutzigen Quell des Indifferentismus fließt jene absurde und irrige Lehre oder vielmehr der Wahnwitz, daß jeder Gewissensfreiheit haben müsse, und diesem unheilvollen Irrtum bereitet den Weg jene unnütze Freiheit der Meinungen, die zum Verderben von Staat und Kirche weit umher grassiert, indem einige die Dreistigkeit haben, zu sagen, es komme dabei etwas Nützliches für die Religion heraus ... Daher das Verderben der Seelen, die Verführung der Jünglinge, die Verachtung der Gesetze, wie es durch die Erfahrung aller Völker bekannt ist, daß die blühendsten Staaten durch dieses eine Übel zugrunde gegangen sind, durch die Denk- oder Redefreiheit und die Reformsucht. Hierher gehört auch jene schändliche, nicht genug zu verabscheuende Freiheit der Presse, die einige zu fordern wagen.«[5] Der Papst sah überall Gefahren und Feinde. Als Gegenmittel konnte er lediglich ein Festhalten an der alten Ordnung propagieren, und diese interpretierte er weithin im Sinne eines absolutistischen Gottesgnadentums.

Der Nachfolger Gregors XVI. war Pius IX., der 1846 gewählt wurde und 32 Jahre im Amt blieb. Es war das längste Pontifikat in der Geschichte der Kirche. Zunächst schien er von einem ganz anderen Geist geprägt, weltoffen und der neuen Zeit zugetan. Doch schon zwei Jahre nach seiner Wahl, als er während der Revolution 1848 verkleidet in neapolitanisches Gebiet flüchten mußte, kehrte er in die Fußstapfen seines Vorgängers zurück. Höhepunkt dieser Entwicklung war die Veröffentlichung des *Syllabus* (8. Dez. 1864), einer Sammlung von 80 Sätzen, die der Papst während seines Pontifikats in verschiedenen Dokumenten verurteilt hatte. In dieser Zusammenstellung, also losgelöst vom Kontext, in dem die Verwerfungen ursprünglich gestanden hatten, und von den kon-

5 Zitiert nach F. X. Seppelt-G. Schwaiger, a. a. O. S. 396f.

kreten Herausforderungen, auf die sie zu antworten versuchten, wirkten sie als schroffe und kompromißlose Verurteilung aller kulturellen, wissenschaftlichen und technischen Fortschritte der Neuzeit. Wie eine Zusammenfassung klingt der abschließend verurteilte achtzigste Satz: »Der Römische Bischof kann und soll sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der modernen Kultur versöhnen und anfreunden.«[6] Pius IX. war der Papst des Ersten Vatikanischen Konzils, in dessen Verlauf die Dogmen über den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes definiert wurden. Sie machten die Abgrenzung der katholischen Kirche von den Bestrebungen der Neuzeit und der Aufklärung gleichsam dogmatisch verbindlich. Fast zeitgleich mit der Verkündigung dieser Dogmen ging der Kirchenstaat unter und der Papst wurde zum »Gefangenen des Vatikans«, ein sprechendes Bild für die geistige Gefangenschaft der katholischen Kirche in den letzten Jahren des Pontifikats von Pius IX.

Die katholische Kirche war unter den Päpsten Gregor XVI. und Pius IX. mehr als fünfzig Jahre von der modernen Welt und ihren Entwicklungen weithin abgetrennt, wodurch sie auf entscheidende Impulse der Geistesgeschichte nicht reagieren konnte. In der Philosophie war die Wende Kants zum Subjekt erfolgt, Hegel hatte die Philosophie für das Durchdenken der Geschichte geöffnet, Schelling, Fichte, Jacobi versuchten, von einem idealistischen Ansatz her die christliche Botschaft auf ein neues denkerisches Fundament zu stellen. Die Wende zum Subjekt ging Hand in Hand mit der Forderung nach Freiheit und Autonomie der Person. Selbst zu denken wagen und damit die Hinterfragung aller Autoritäten ist nach Kant das Motto der Aufklärung. Der deutsche Idealismus beherrschte philosophisch die Szene, die mittelalterliche Scholastik und insbesondere ihre metaphysischen Aussagen wurden weithin als von der philosophischen Kritik widerlegt abgelehnt. Die

6 H. Denzinger, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, hg. von P. Hünermann, 37. Aufl., Freiburg u. a. 1991, Nr. 2980. Im Folgenden zitiert: DH mit Nummernangabe.

überkommene Glaubensbegründung erschien damit als brüchig und die Glaubenslehre insgesamt auf tönernen Füßen zu stehen.

Unmittelbar aus Kants Wende zum Subjekt schienen den Vertretern der Neuscholastik der neuzeitliche Subjektivismus und Individualismus und damit der Relativismus und Indifferentismus zu folgen. So wie sich Luther – so diese Deutung – gegen die Kirche und gegen alle überlieferten Autoritäten aufgelehnt und allein auf sein persönliches Gewissen und seine individuelle Einsicht in die Schrift berufen habe, so gründe die neuzeitliche Philosophie auf Descartes' »Cogito, ergo sum«: Das individuelle Selbstbewußtsein wurde Ausgangspunkt für alle Sicherheit und Wahrheitserkenntnis. Dieser Prozeß sei im liberalen Protestantismus zu seiner Erfüllung gelangt, wo jeder seinen Glauben selbst konstruiere, sein eigener Papst sei und sich auf der Basis individueller Glaubensentscheidungen unzählige religiöse Gemeinschaften und Sekten bildeten. Der Luther angelastete Individualismus führe auf dem Weg über das neuzeitliche Autonomiestreben in immer breitere religiöse Zersplitterung, zur Auflösung und relativistischen Preisgabe aller Wahrheitsansprüche. Dem könne die katholische Kirche nur durch die Abgrenzung von allen modernen Ideen und durch den immer engeren Anschluß an den Papst wehren. Die damit verbundene Betonung des Autoritätsprinzips machte diesen Katholizismus auch über den religiösen Bereich hinaus für manche Kreise, vor allem in Frankreich attraktiv, die sich mit den Prinzipien des Liberalismus, insbesondere mit den Forderungen nach Freiheit und Gleichheit, nicht ausgesöhnt hatten.

Im Gefolge des Idealismus bestimmte das historische Denken die geistige Szene. Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert umfassender historischer Entwürfe. Zahlreiche Quellen wurden neu entdeckt und ediert, die Basis des historischen Wissens wurde erheblich verbreitert. Vor allem aber änderte sich der Blickwinkel. Ansatz der Betrachtung war nun nicht mehr das So-Sein der Wirklichkeit, sondern ihr Geworden-Sein. Im 19. Jahrhundert erfolgte »eine reductio in historiam, der ge-

schichtliche Charakter aller Phänomene wird erfaßt, das Sein als Gewordensein erkannt, in seinem Werden untersucht«.[7] Im Rahmen des Historismus wird alles als einmal entstanden und damit als kontingent, veränderlich und relativ erachtet. Überzeitliche Wahrheiten fallen der historischen Betrachtung zum Opfer. Dem kann sich schlechterdings nichts entziehen. Ernst Troeltsch zufolge bedeutet die historische Betrachtung das »Ende der dogmatischen Begriffsbildung«,[8] die von übergeschichtlichen, weil geoffenbarten und damit universal gültigen Prinzipien ausging.

Daneben ist diese Epoche ausgezeichnet durch gewaltige Fortschritte in den Naturwissenschaften, nicht selten verbunden mit einem Erkenntnisoptimismus, demzufolge alle Welträtsel sich mittels der Naturwissenschaften würden lösen lassen und alle Weltprobleme durch deren Anwendung in Technik und Medizin überwunden werden könnten. Religionskritik war der fast selbstverständliche Begleiter naturwissenschaftlicher Forschung. Hatte schon der Deismus einen Weltenlenker mit göttlichem Heilsplan als überflüssig verworfen, wird nun auch der Schöpfergott in der Welt ortlos und als Hypothese entbehrlich. An die Stelle des Schöpfers trat mit Darwin die Idee der Evolution, in der und durch die alles nach dem Prinzip des Zufalls und der Auslese der Tüchtigsten geworden ist.

In der evangelischen Theorie wurden die philosophischen Entwürfe Kants und insbesondere Hegels, auf breiter Ebene kontrovers diskutiert, und weithin positiv rezipiert. Insbesondere das historische Denken wirkte dabei überaus herausfordernd und befruchtend. Nachdem Hermann Samuel Reimarus die biblischen Zeugnisse einer ausschließlich historischen Betrachtungsweise unterworfen hatte und dabei zu vernichtenden Urteilen über die apostolische Botschaft und die Ent-

---

7 J. Ratzinger, *Das Problem der Dogmengeschichte in der Sicht der katholischen Theologie*, Köln-Opladen 1966, S. 7.

8 E. Troeltsch, *Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte*, Tübingen 1902, Siebenstern TB 1969, S. 29f.